

Zur Psychologie des Examens.

Von

Prof. Dr. A. Hoche (Freiburg i. Br.).

Mit 2 Abbildungen im Text.

(Eingegangen am 30. Oktober 1924.)

Die nachstehenden Zeilen wollen nichts Abschließendes, sondern nur eine Anregung geben. —

Jedes der vielen Examina, mit denen für die Mehrzahl der Menschen die erste Hälfte des bürgerlichen Lebens in der einen oder anderen Form eingefriedet ist, bedeutet ein *psychologisches Experiment* — nach der Idee des Prüfenden zunächst ein Experiment am Prüfling, tatsächlich aber auch am Examiner.

Allen Prüfungen ist gemeinsam, daß unter äußerlich möglichst gleichen Bedingungen seelische Sachverhalte festgestellt werden sollen, deren Bewertung ihren Niederschlag in bestimmten Zahlengrößen, den Zensuren, erfährt.

Diese Zensuren sind natürlich nur mit allerlei Vorbehalten als ein wirklicher Index für die psychische Sachlage zu betrachten; sie sind aber ein praktisch nicht zu umgehender Notbehelf, da es unmöglich wäre, in jedem Einzelfalle (wie früher in den Abgangszeugnissen der humanistischen Gymnasien) die Note durch eine mehr oder weniger eingehende Motivierung ihres Zustandekommens auf Grund einer Analyse des Prüflings zu ersetzen oder zu ergänzen.

An dieser Stelle soll zunächst nur über einige psychologische Beobachtungen aus dem *medizinischen* Staatsexamen gesprochen werden, die den Niederschlag aus jahrzehntelanger Tätigkeit als Examiner und aus mancherlei Nachdenken über die sich dabei ergebenden seelischen Konstellationen bilden.

Was dabei die Psyche der *Examinanden* anbelangt, so springen für den aufmerksamen Beobachter, der nicht an seinen Fachinteressen kleben bleibt, Nebenergebnisse allgemeinerer Art heraus.

Man hat z. B. Gelegenheit, den Einfluß des vor der Universitätszeit durchlaufenen Bildungsganges festzustellen, wobei mir persönlich die Überlegenheit der humanistischen Vorbildung über die realschulmäßige in bezug auf logisch-dialektische Schulung, Fähigkeit der Begriffsbildung usw. nicht zweifelhaft ist.

Man hat Gelegenheit, den Einfluß von Rasse, Lebensalter, Lebensschicksalen (Kriegsteilnehmer!) zu studieren, ebenso auch die Unterschiede zwischen der männlichen und der weiblichen Begabung: in letzterer Hinsicht wird wohl überall der Eindruck, den die Examinatoren davontragen, ziemlich gleichmäßig sein: die Mädchen lassen den größeren Fleiß der Vorbereitung erkennen, sind aber vielfach weniger gut imstande, von dem angelernten Wissensmaterial einen völlig freien Gebrauch zu machen; sie können oft sozusagen den Koffer nur in der Reihenfolge auspacken, in der sie eingepackt haben. Nur Voreingenommenheit kann im übrigen leugnen, daß sich unter den weiblichen Prüflingen solche finden, die sich mit den besten männlichen durchaus messen können.

Gerade bei dem Vergleiche männlicher und weiblicher Examinanden kommt mir oft zum Bewußtsein, daß einen wichtigen Teil des eigentlichen Wertes der Prüfung etwas anderes ausmacht als die Feststellung des tatsächlichen *Wissens*; in Wirklichkeit prüfen wir ja nicht bloß den Besitz von Fachkenntnissen; unser Urteil, wie es schließlich in einer Note seinen Ausdruck findet, gilt bei einem *wirklichen* Examen auch der Klarheit, Sicherheit und Behendigkeit des Denkens, ebenso aber auch gewissen Charaktereigentümlichkeiten: der Art der Gefühlsreaktion, der Energie und dem Tempo der Entschlußfähigkeit, der Widerstandsfähigkeit der Stimmung gegen Zwischenfälle oder gegen die Tatsache des Geprüftwerdens überhaupt usw.

Für denjenigen, der viele Generationen von Prüflingen an sich vorüberziehen sah, heben sich allmählich einzelne immer wiederkehrende *Typen* heraus.

Da ist zunächst der Träger der wie selbstverständlich ihm zufallenden ersten Note, fachsicher, überlegen, den Stoff beherrschend, behende in der Auffassung, unbeeinflußt von der Examensstimmung — ein Typus, dessen Eigenart schon nach wenigen Minuten der Befassung klar hervortritt, der aber leider nicht allzu häufig vertreten ist.

Wir begegnen dann den Vertretern des guten Mittelschlags von durchschnittlicher Intelligenz, großem Fleiß und Gewissenhaftigkeit mit guten, aber nicht glänzenden Leistungen.

Unterhalb dieser beiden erfreulichen Vertreterreihen beginnen für den Examinator die eigentlichen seelischen Nöte, wenigstens für denjenigen, der es mit seiner Aufgabe ernst nimmt und sich nicht damit begnügt, durch die Psyche des Examinanden einen flüchtigen Querschnitt zu legen, sondern sich keine Mühe verdrießen läßt, nach allen Seiten hin bis zu den Grenzen seines Wissens und seiner Fähigkeiten vorzustoßen.

Wir begegnen hier dem „begabten Windhund“, der mit guter Receptivität ausgestattet, sanguinisch anregbar, nicht tief interessiert,

dialektisch gewandt, doch nur eine kleine Weile über seinen wirklichen Wert zu täuschen vermag; wir treffen den „Schwimmer“, der es versucht, durch Redensarten, durch Kühnheit der Formulierung oder Ablenkungsmanöver über seine Mängel hinwegzuleiten; wir sehen aber auch den Unglücksmenschen, der trotz der langen Zeitstrecke des Staatsexamens aus dem Dauerschrecken nicht herauskommt und sich durch immer neue Ängste in seiner Leistungsfähigkeit als eingeengt erweist — gelegentlich bis zum völligen Versagen infolge von Verwirrtheit. Vertreten sind in dieser Gruppe nicht nur minderbegabte, schwache Naturen, sondern auch Leute von nicht schlechten intellektuellen Fähigkeiten, aber psychopathisch labiler Beschaffenheit. Es ist für den Examinator wichtig, den Angehörigen dieser Eigenart nicht durch Verkennen Unrecht zu tun, und nirgends mehr als bei ihnen bedarf es der Gelassenheit und des festen Vorsatzes einer in die Tiefe dringenden Gerechtigkeit. Der Sache selber freilich wäre vielfach besser gedient, wenn man die Unfähigkeit, der erregenden Situation der Prüfung gegenüber auch intellektuell Haltung zu bewahren, als Grund zur *Ausschaltung* gelten ließe, da es gerade zu dem Wesen des Arztes gehören soll, in aufregenden Lebenslagen fest und ruhig zu bleiben. Das weibliche Geschlecht stellt durchaus *nicht* das Hauptkontingent zu dieser Sorte von Examensschwächlingen.

Wer als *Examinator* Neigung und Talent hat, (beides ist nicht allzu häufig), sich selbst kritisch zu beobachten, weiß, daß die Hauptleistung für den Prüfenden nicht auf intellektuellem, sondern auf moralischem Gebiete liegt. Wenn das Ziel einer gleichmäßig gerechten Behandlung aller Prüflinge über Monate hin erreicht werden soll, so bedarf es dazu eines *immer neuen Aufwandes von Willen*, um sich nicht durch zufällige, körperlich bedingte oder seelisch durch Zeitmangel, anderweitige Interessenbindung usw. veranlaßte Mißstimmung in seinem Verhalten und in seinem Urteil beeinflussen zu lassen.

Wenn, wie es im medizinischen Staatsexamen der Fall ist, in begrenztem Zeitraum an übersehbarer Örtlichkeit eine begrenzte Anzahl von Examinatoren Gegenstand angestrenzter Aufmerksamkeit einer großen Anzahl von Prüflingen wird, so ergibt sich unter diesen sehr bald eine gewisse *Sammelmeinung* über die Charaktereigentümlichkeiten der einzelnen Examinatoren, die, wenn sie einmal Gelegenheit zu vertraulicher Äußerung findet, oft frappierend richtig ist. Die Prüflinge sondern *uns* genau so, wie wir sie und kennen sehr wohl den gelassenen, den gerechten, den ungeduldigen, den reizbaren, den durch Tricks zu gewinnenden, den von Stimmungen abhängigen und den kleinlichen und schikanösen Examinator. Es ist keineswegs leicht und nicht mit einem *allgemeinen* Vorsatz geleistet, gerecht zu sein. Es bedarf dazu einer nicht geringen Entwicklung der Verkehrsformen des einzelnen mit sich selbst

und besonders eines immer neuen Willensanstosses, um über alle wechselnden Eigenstimmungen hinaus dem Prüfungsakte eine immer gleichbleibende Seelenfront zuzukehren.

Für den Vorsitzenden der Prüfungskommission, bei dem alle Schriftstücke zusammenlaufen, sondern sich die Examinatoren von selbst nach gewissen Gesichtspunkten, die zunächst ihren greifbaren Niederschlag in den durchschnittlichen Noten erfahren.

Wie große Unterschiede sich allein schon hierin zwischen den gleichstehenden Prüfern eines in sich geschlossenen Prüfungsabschnittes an denselben Prüflingen ergeben, zeigt Abb. 1.

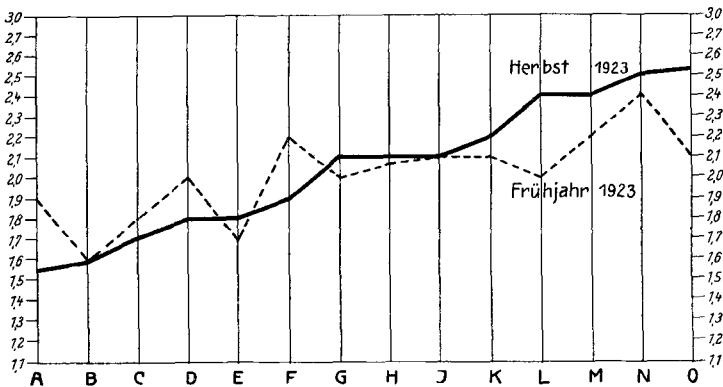


Abb. 1.

Die Buchstaben bezeichnen die Mitglieder der medizinischen Prüfungskommission für das Staatsexamen in einer deutschen Universität, die Zahlen rechts und links den Durchschnitt der von den einzelnen Examinatoren gegebenen Noten, gewonnen aus einem Prüfungsabschnitt, in welchem ca. 90 Kandidaten den einzelnen Examinator passierten.

Die ausgezogene dicke Linie „Herbst 1923“ demonstriert die immerhin nicht unbeträchtlichen Unterschiede in dieser Hinsicht. Während A. im Durchschnitt für seine Einschätzung der Kandidaten einen Wert, der zwischen 1,5 und 1,6 liegt, findet, steigt diese Zahl für O. auf etwas über 2,5.

(Die Examinatoren sind in der Reihenfolge angeordnet, die sich für Herbst 1923 aus der von ihnen gegebenen Durchschnittsgröße der Noten ergibt.)

Die mit „Frühjahr 1923“ bezeichnete unterbrochene Linie zeigt zunächst bei einer im Großen gleichbleibenden Gesamttendenz scheinbar einige Abweichungen, indem D., F., L. und O. teils besser, teils schlechter im Durchschnitt zensiert haben. Gerade diese Abweichungen aber bekunden den psychologischen Wert solcher Feststellungen, weil bei diesen Genannten nicht die ganze Prüfung von dem eigentlichen Examinator, sondern zum größeren oder kleineren Teil von einem Vertreter abgehalten wurde.

Aus dieser Tabelle ist zunächst nicht allzu viel zu entnehmen, wenigstens nichts, was nicht von vornherein wahrscheinlich gewesen wäre, daß nämlich die persönliche Art des Prüfens, das Maß der an die Prüflinge gestellten Ansprüche und die theoretische Bewertung des Ergebnisses Schwankungen individueller Art unterworfen sind, die keine Zufälligkeiten darstellen, sondern als *Ausdruck der persönlichen Eigenart* der Prüfenden anzusehen ist.

Wenn man versucht, die Kurve der Abb. 1 nach ihrem *Zustandekommen* zu zerlegen, so kommt man zu höchst merkwürdigen Ergebnissen, die in Abb. 2 dargestellt sind.

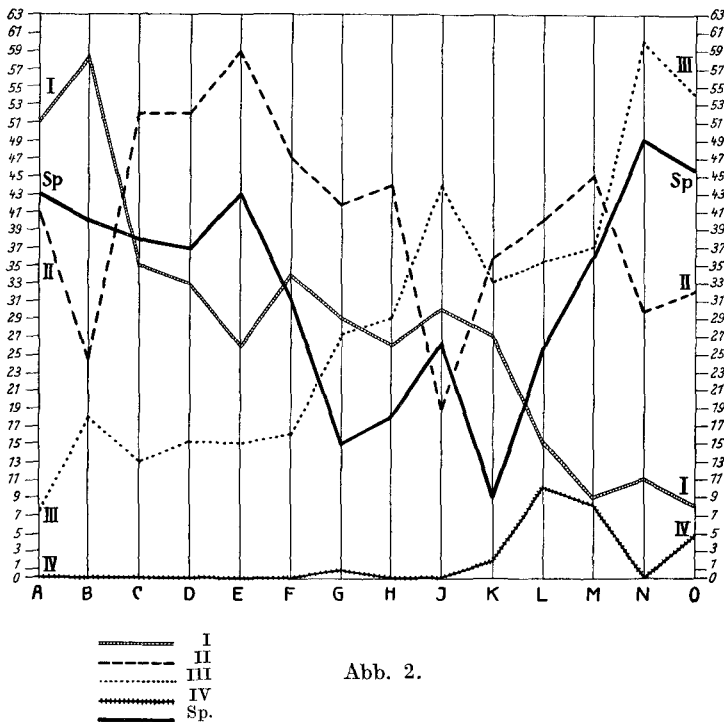


Abb. 2.

Die Reihenfolge der Examinatoren in der Tabelle ist die gleiche wie in Abb. 1. Die Zahlen rechts und links geben Prozente an, die verschiedenen, mit I, II, III und IV bezeichneten Linien die prozentuale Häufigkeit, mit welcher der einzelne Examinator diese Noten während eines Prüfungsabschnittes an denselben Prüflingen des Herbstes 1923 gegeben hat.

Zunächst erkennt man, daß eine Reihe von Examinatoren die Note IV selten und ungern gibt; die eigentliche „Gefahrzone“ für den Examinanden liegt erst bei den Prüfern K. bis O.

Einen ganz überraschenden Anblick bieten dann die Kurven der anderen Noten. Die Häufigkeit, mit der die Note I gegeben wird, reicht von 58% bei *B.* bis zu 8% bei *O.*; einen im großen und ganzen umgekehrten Weg nimmt die Kurve der Note III, die von 8% bei *A.* bis zu 60% bei *N.* heraufsteigt.

Die Note II, die gewissermaßen einen *Kompromiß* zwischen den Bewertungen der wirklich guten und der geringwertigen Leistungen markiert, läßt keine typische Gesetzmäßigkeit des Verlaufs ihrer Kurve erkennen.

Ich habe nun noch eine weitere rechnerisch sich ergebende Kurve gebracht, die mit *Sp.* bezeichnet ist.

Sie ist so gewonnen worden, daß sie den zahlenmäßigen Abstand, der am häufigsten gegebenen unter den Noten I, II, III von den am seltensten gegebenen zum Ausdruck bringt. Dieser Abstand schwankt von 9 bei *K.* bis zu 49 bei *N.*

Wenn bei einem Prüfer zu verschiedenen Zeiten eine Spannungsdosis gleichbleibt, so weist dies auf eine bestimmte *innere Disposition* zur Wertbeurteilung der Prüfungsergebnisse hin; eilige Examinatoren, die sich mit Stichproben begnügen, werden auf Grund der bei diesem Verfahren gewonnenen Eindrücke dazu neigen, die extremen Noten zu geben; wer sich bemüht, das gesamte geistige Niveau des Prüflings kennenzulernen, wird eher dazu kommen, eins ins andere zu rechnen und die mittlere Note als angemessen zu empfinden.

Natürlich ist dies nur *einer* von mehreren möglichen Gesichtspunkten der Beeinflussung; Eigentümlichkeiten der persönlichen geistigen Struktur des Examinators, die man aus dem psychologischen Experimente auch anderweitig erschließen könnte, sind dabei wohl noch wichtiger.

Die Kurve der Spannung zwischen der am häufigsten und der am seltensten gegebenen Note erhielt für mich eine besondere Beleuchtung durch eine zufällige Feststellung, daß nämlich einer der Examinatoren, der in der vorliegenden Abb. 2 eine sehr geringe Spannung aufweist, in einem anderen Prüfungsabschnitt, der ein halbes Jahr früher lag, eine sehr hohe Spannung erkennen ließ; es war dies in einer monatelang dauernden Phase, in welcher er, ohne sich selbst über seine Diagnose klar zu sein, körperlich schwerkrank war und sich mit Medikamenten aufrechterhielt, vermutlich also seelisch weniger ausgeglichen war als sonst.

Es wäre erwünscht, wenn ähnliche Feststellungen in größerem Umfange an verschiedenen Orten durchgeführt würden. Man könnte dann noch weitere psychologische Sonderungen versuchen, z. B. solche in die Ergebnisse der Prüfung in praktischen und theoretischen Fächern oder Feststellungen des Lebensalters und Entwicklungsganges der Examinatoren u. dgl. mehr, wobei für die psychologische Beurteilung natürlich auch sonst eine genaue Kenntnis der Psyche der Betreffenden nötig und lehrreich wäre.
